

Hans Kestranek: Aus alten Tagebüchern (I)

Anfang 1913 begann Hans Kestranek „aus alten Tagebüchern mit Auslassungen und Ergänzungen“ zu übertragen. Es entstand ein ‚neues‘ Tagebuch mit 188 durchnummerierten Seiten. Der erste Eintrag datiert vom 1.2.1892, der letzte stammt vom 19.1.1948. Das erste in der *Sammlung Familie Kestranek* erhaltene ‚alte‘ Tagebuch beginnt tatsächlich am 1. Februar 1892. Wie nicht anders zu erwarten ist der dortige Eintrag wesentlich umfangreicher, rund 1½ Seiten lang. Kestranek hat die betreffende Stelle nicht wörtlich übernommen, sondern 1913 im Rückblick teilweise neu formuliert und reflektiert. Die Stelle lautete ursprünglich: „Indem ich keinen Halt in mir habe tauche ich immer tiefer in Mich hinab um auf Grund zu kommen. Das führt mich auf d. verdammte Studium der Philosophie, die eigentlich ja das einzige Heilmittel dafür ist. Ob sie mich dazu führen wird, daß ich sie nimmer brauche? Wie der gesundende Lahme die Krücke wegwirft.“

So entstand aus alten Tagebüchern ein Tagebuch, das von Beginn an zugleich immer auch ein gegenwärtiges war. Da Kestranek immer sporadischer an seinem neuen Tagebuch schrieb – die ganze Zeit des Ersten Weltkriegs gibt es keinen Eintrag –, so blickte er erst 1922 auf seine Kriegserlebnisse zurück. Ob er sich dabei wieder auf ein altes Tagebuch stützte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Aber auch Kestraneks letzte Einträge von 1944 und 1948 gerieten zu einem Rückblick, zu einer Reflexion über das Tagebuchschreiben, das ihn auf seinem Weg der Selbsterkenntnis begleitete und diese zugleich hinterfragten half.

Wir danken Jennifer Moritz für die Rohtranskription der ausgewählten Stellen. Der originalgetreuen Wiedergabe stellten sich einige Schwierigkeiten entgegen. Weder war Kestranek in der Groß- und Kleinschreibung ganz sattelfest, noch ist dies oft eindeutig zu entscheiden. Auch die Satzzeichensetzung ist eigenwillig, manchmal nicht vorhanden; zudem war beispielsweise die Unterscheidung zwischen einem Punkt und einem Gedankenstrich nicht immer eindeutig möglich.

Wir danken Miguel Herz-Kestranek, der seit 2009 im Familienarchiv stöbert und laufend die *Sammlung Familie Kestranek* im Brenner-Archiv mit den Neufunden ergänzt, für die Schenkung dieser wertvollen Materialien.

J.H. und A.U.

[S. 1-3] 1. Feb. 1892. Um Halt zu finden tauche ich in mich hinab nach Grund suchend. Philosophie als Heilmittel. Wird sie mir einmal entbehrlich werden? Wie der gesundende Lahme seine Krücken wegwirft?

2. Feb. Aussen trübe. Innen müde. Skeptisch gegen alle eigenen und fremden Gedanken. Wer denkt etwas Ganzes? Irrgänge überall und Herumflanieren in der weiten Welt. – So verliert sich jeder Glaube jede Unbefangenheit.

3. Febr War ich je ganz heiter? Wie trübe Wolken ziehen fremde Welten fremde Menschen über mich. All unser Lernen ist öde und unklar. – Ich träume von einer Fussreise durch die Alpen. In Entbehrung und Sonnenbrand und – Schönheit mich läutern!!

Können wir so völlig Wahrheit sprechen? Der Gedanke und die Empfindung sind wol unser aber das Wort ist fremd! Bleibt das Meiste nicht immer unausgesprochen? Und ist das Ausgesprochene nicht nur Gerippe des lebendig Gedachten?

4. Febr Wie wird mir jetzt beim Lesen von Werther's Leiden so frei. – Wie ist die Sprache so flüssig und treffend. Auf Schritt und Tritt stehen eigene ungereifte Gedanken in Reife u. Vollendung vor mir. – Einst genoss ich dies Werk wie im Rausch. Wie manhaft und präcise scheint es mir heute. Wie die rasch verflüchtigenden Gestalten in der Natur, Wolken und Wellen scheint es, die doch ihren strengen Gesetzen folgen und im Grunde nicht weniger solide sind als ein Gebirge von Granit.

12. Febr Heute Abend im Prater. Im tiefsten Teil des Himmels der klare volle Mond. Licht und duftig der Horizont mit wenigen leichten Wolken in ihm, dagegen in Silhouette das feine Baumgeäste stand. – Ein warmer wilder Frühlingsturm lässt die Bäume knarren und die leichten Blätter tanzen, die Schnee und Frost noch nicht in die Erde gepresst. Aus einer rohen Welt voll Lärmen und Kümmernis trete ich in die Stille und nur ein weitentferntes Brausen kündigt noch die Weltstadt. – Ist man mitten im Gelärme wie ersehnt man Ruhe, Einsamkeit – findet man sie steht man befangen in ihr. Der Kopf summt noch was nützt da draussen die Stille! Wie dem Blinden das Licht.

Dies ist der reinste Anblick: Der ewige Himmel mit seinen klaren Gestirnen und die ruhende Erde. Wo sie kahl und dürr ist scheint sie noch selig lächelnd. – Und Du? Warum zieht Dir Schwermut den Blick zu Boden? Daß Dir der Himmel doch fühlend scheint und der Baum zufrieden und Du Dir selbst so weltverloren!?

Aussen stehe ich ja gleich mit Dir Natur, wenn ich mich so sähe: Glieder, Antlitz winddurchwühltes Haar, ausgreifender Schritt, im Dufte des Mondscheins über die hügeligen Wiesen wandelnd, verwoben mit den kahlen weissen Birken, die ihre hangenden zarten Zweige wehen lassen im Winde. – Aber ich bin in mir u. so vergleiche ich alles nur mit innerem Fühlen, innerem Denken.

Und fremde Dinge sind in mir. –

18 Febr. Gestern hat Ernst Kupelwieser durch Selbstmord geendet.

25 Febr. Über Verlorenes, Entbehrtes vergessen wir so leicht Gegenwärtiges. – Wie bald wird ganz eine andere Zeit sein und fremde Menschen in ihr. – Alles aus unserer Umgebung verstreut – unkenntlich. Wie wäre mir wenn ich nun plötzlich darein versetzt würde wie lieblich würde da alle Erinnerung – mein jetziges Gegenwärtiges – Jugend, Leben, Freunde, selbst mit ihren Launen und kleinen Zügen. – Wie würde die Sehnsucht brennen zum Entschwundenen. Könnte man sich das nur so lebhaft vorstellen. – –

– – Ich höre das Schlagen der Uhr. Wie brannte jeder Schlag in mir als ich an der Leiche meines Vaters stand. – So vieles ist noch da – wie bald nicht mehr. – Ich höre Sprechen, Kommen, Gehen – jede Person. – –

Mit jedem freundlich sein. Alles in Liebe aufnehmen – Zug um Zug. Mit Lebenden wie mit Verstorbenen verkehren, die aus dem Grabe stiegen. –

28 Febr. Hofmannsthal bemerkte vor kurzen einen Zug des Selbstcorrigirens an mir. Es wäre ihm unangenehm ihn zu besitzen. Das sollte meinen: er sähe ihn nicht gerne. –

Und er will immer alles gelten lassen. Ist diese Selbstquälerei nicht auch ein Ding das auf der Welt ist!?

[S. 8] 1 Oktober 1892. als Einjährig Freiwilliger im Artillerie-Regiment Weigl N° 2 in der Rennweg-Kaserne eingerückt. – Mit Eifer Soldat gewesen. – Zeitliches Aufstehen, die viele straffe körperliche Zucht und das concrete Lernen tat mir wohl. Lebte in Reinheit des Denkens und Fühlens. – Glückliche Zeit auch in der Familie. – Im Frühjahre verlobte sich mein Bruder Vilmos mit Mizzi Lenk. – Auf einer Schlittenfahrt nach Breitenfurt am 22. Jänner hatte ich die Familie – Eltern und die Kinder Robert u. Mizzi kennen gelernt. Mit Robert verbanden mich bald Sympatien sowie mit seiner lieben Schwester.

[S. 10-14] Hatte die Absicht gehabt in München zu studiren. Man sagte mir aber, daß Wien vorzuziehen sei. [...] – So wurde mein Geschik besiegt und ich kam an die sehr schlechte Bauschule der hiesigen technischen Hochschule. –

Zur Aufnahmsprüfung hatte ich schon ein Jahr vorher studiert. – Es handelte sich um darstellende Geometrie welche nicht Gegenstand des Gymnasium's gewesen war. –

Suchte meine Freunde Hofmannsthal, Grosser, Hellmer, Gombrich, Stöhr und Klein auf. – Ebenso Strastil einen Freund aus meinem Troppauer Studienjahr 1889–1890.

–

Unbehilfliche Studien neben ganz unpraktischen und unsinnigen Arbeiten an der Schule. – Geringe oder keine Anregung. –

26. Oktober 1893. Bei Hofmannsthal. Er ist ruhiger und weniger sprunghaft. Er war den Sommer über in Strobl, in der Fusch, in München u. Nürnberg im September in Böhmen bei guten Freunden. – Freuen uns Beide über parallele Entwickelungen. Wir sind um eine Note realer geworden. Von Überschätzung der Kunst. Sie habe mehr für den Künstler wert. Das Publicum nasche nur davon. – Beschäftigung mit bildender Kunst. Zeigt mir G. Sempers Buch: Der Stil und gibt mir einen Vortrag über Baustile von ihm, gehalten in Zürich 1869. Unterhaltung über das Landleben und die NATUREN. Wir kommen immer wieder zum Letzten und Einfachsten. –

28. Okt. mit Hofmannsthal in der „akademischen Vereinigung“ wo er einen Vortrag über den Einfluss der bildenden Künste auf die Poesie in Bezug auf Stil und Motive hält. – Er sprach ziemlich flüssig erregte aber viel Widerspruch. – Es wurde schrecklich viel Gallimathias verzapft. Lernte nach dem Vortrag D' Artur Schnitzler kennen. – Dicker Mensch mit rotblondem Bart und Haar, davon eine affectirt wirkende Locke in die Stirne. Kleine Augen. – Spricht wenige Worte. – Bemerkung über den Harlekin die geistreich aber gesucht klang. – Hofmannsthal hatte Harlekin den Vertreter des höfischen Anstandes genannt. Schnitzler modellt im Handumdrehen eine Pantomime, gar ein Ballett zusammen. Eine Bemerkung über malerischen Stil. Im Dichter wie im Maler erscheine immer zuerst ein Bild, das er wenn er Maler wäre malen, so aber erzählen muss. Der malerische Stil wäre also nichts anderes als ein nicht Ausgegohrenes poetisches Produkt. Ich erwähnte Charles Dickens der diesen Übergang vom Bild zur Handlung schreibend wiedergebe. – Er meinte er kenne Dickens zu wenig. –

Schliesslich luden mich Beide ins Caffee Griensteidl wo ich 20 – 30 Literaten treffen sollte. Nach dem Geschwätz der akad. Vereinigung erfasste mich plötzlicher

Ekel bei dem Gedanken einer solchen Fruchtbarkeit daß ich brüsk ablehnte und in Eilsätzen davonlief. –

7. Nov. 93 Wir übersiedeln nach einer anderen Wohnung aus der Kaiser-Josefstr 4 nach der Gr. Pfarrgasse 30 Hell aber etwas eng. –

In dieser Zeit sah ich Menschliches allzu nahe. Selbst auch moralisch abgebrökt. Verzweiflung an der Kunst. Gedanke des von Vorne Anfangens, Gründlichkeit und Ehrlichkeit als die Grundsehnsucht. – Die Ziellosigkeit um mich entsetzte mich. – „Sie erniedrigen sich doch Alle und kriechen“!

Bei Stöhr anlässlich einer Composition von ihm: „Ich habe das Bedürfnis vor Deinem Werk einen Schleier weggezogen zu sehen. – Es wirkt für sich gedacht und nicht als Abglanz eines Inneren“ –

Diese Musik ist zugleich mit ihrer Wirkung betrachtet und auch geschaffen. Sie hat wol einen Endpunkt aber keinen Ausgangspunkt. –

„Stöhr erträumt nicht eine Musik sondern träumt von einer Musik von der er diese und jene Wirkung lebhaft fühlt.“[“]

Sowie ich Hofmannsthal von Thoma neulich sagte. Er stelle nicht die Natur dar sondern wie er sich die Natur von sich in einem Bildes aufgefasst denke. –

Er träumt auch nicht von der Natur sondern von einem Bilde: Ein secundäres Erleben!!!

Selbstverdoppelung: Vielleicht auch Fälschung!!

17. November bei Strastil. Liest mir eine seiner Sachen vor „Ausnahmsfall“. Nichts motivirt. Alles trocken erzählt. – Lektüre: Nietzsche „Jenseits von Gut und Böse“.

– Gar keine Orientierung. – Es rächt sich das ganz Unorientirte der technischen Schule im historischen und philosophischen Fach. – Gelegentliche Ausritte auf den schönen Pferden von Moritz Gutmann. – Ein Besuch der Gallerie des Regens Chori Kais. Rath. Preyer. – Ein alter wunderbarer Herr, der noch Beethoven kannte. – Er hat den Stock zu seinen Bildern während der Commune in Paris erworben. Besonders schöne Franzosen: Diaz, Corot, Decampo, Couture, Troyon, – auch ein Rembrandt.

7. März. – Zu Weihnachten in Rom gewesen, das mich in eine gewisse allgemeine Aufregung, ohne deutliche Ziele zu geben, versetzt hat. – Danach Lectüre des Zarathustra. – Ein gewisses allgemeines Elementares das mich aber dem Unmittelbaren entfremdete. Rasch verpuffende seelische Gewitter. – Gefühl der Unreife ohne Plan wie abzuhelfen. – Träume von Italien. – Überzeugung dass etwas geschehen müsse. Im Sommer eine Reise. – Dann irgendwo weg: Nach Berlin! Einsam sein. Mich sammeln mich finden. –

[S. 26-28] Herbst trat ich – ein weiterer Fehler – in der Wiener Akademie – als Schüler Otto Wagners ein. Es war eine nutzlose faule Zeit. – Kam in ein müßiges Fantasiren. – Am Schlusse des Jahres erhielt ich eine Medaille für die ich mich eher schämte: den Hansenpreis. Die Auszeichnung hatte aber den Vorteil die Position in der Familie etwas zu erleichtern.

Den Sommer verbrachte ich in Rom. –

Die Einseitigkeit der Arbeiten der letzten Jahre u. zw. eine Einseitigkeit ohne Tiefe hatte es mit sich gebracht daß ich zu Rom weniger Stellung hatte als 2 Jahre zuvor. – Ich kam zurück mit nicht mehr Ahnung über Michelangelo als mich im Studium

der Anatomie in Absicht auf das künstlerische Erfassen des Menschen ev. auf diesem Wege der Kunst selbst zu bestärken. –

War vom 17 August bis 27 Oktober, an welchem Tage ich in Wien eintraf ausgeblieben. –

An der Schule flüchtige Orientirung dann Vorsatz der Isolirung von Wagner. Begann mit grossem Eifer bei Prof. Zuckerndl Anatomie zu treiben. – Otto Grosser mein College vom Akad. Gymnasium war dort Assistent und half mir sehr beim Seciren. – An der Akademie in meinen Arbeiten viel Phantastik, statt des soliden Weges ein Haschen im Leeren aus einem falschen Begriff von Genie heraus. – Zum Schlusse machte ich ein Project zu einem Parktore bei dem ich mit allen meinen Kräften weit ausholte. Es stellte sich eine Art Entwicklung ein. Ich erhielt keinen Preis auf mein Project. Es wurde ihm aber viel Beachtung geschenkt. – O. Wagner u. Josef M. Olbrich gefiel es sehr. Wurde bestimmt während des Sommers allein in der Schule zu bleiben. Der direkte Einfluss Wagner's wirkte sehr ernüchternd. Das ganze brach mit einer aufrichtigen Erklärung meinerseits an Wagner darüber ab. –

Das dritte Jahr 1898–1899 an der Wagner-Schule, accentuirte sich durch eine weitere Entfremdung von der Schule. –

Am 24. April 1899.

„Die Zeit an der Akademie, die nun zu Ende geht hat mir einige Routine gebracht. Mein Ehrgeiz hat bestimmtere Formen gewonnen, aber über die Fertigkeiten bin ich von einer ernsteren Lebensführung abgewichen. Ich bin aus Einfällen aufgebaut und wenn ich nicht doch einige Charakterunterlage hätte, wäre der Thor complet. Hie u. da inspirierte Zustände welche Tage ja Wochen beleben – und von starkem Sympatieempfinden für Menschen begleitet sind. – Ich lasse mich von einer Art begeistertem Vertrauen zu ihnen leiten, überschätze sie tüchtig – – und gehe Enttäuschungen entgegen. –“

[S. 31f] Ich gehe bestimmt nach Amerika. Lasse meine Bücher hier, meine Stubenhockereien um mich ganz den Menschen und ihrem Dienst zu widmen.

Am 23 September 1899 traf ich in New-York ein. – Aus dem ideellen ins engere Reale in's Lernen gewiesen.

N. Y. 24. November 1899. Es ist gut, daß ich hier bin. Nicht so heilig als es in meinen Träumen war; d. h. für's Erste nicht. Aber das wird kommen. Eine Pflanze in einen anderen Topf versetzt, welkt zuerst. So sind alle meine ersten Schritte schwer und dumm. Ich wache erst auf wenn das Materielle beherrscht ist. Vorher bin ich ein kleinlicher Mensch. Daß ich grosser Inspirationen fähig bin weiß ich. (Freilich auch grosser Übereilungen in ihr.)

Die Zeit muss kommen da ich starke Flügelschläge tun werde. – Ich bin aber nicht geartet für gleichgültige Situationen. –

Fabius Maximus. – Ovicula. –

Mein Standpunkt immer der absoluter Ehrlichkeit.

Solange ich die Welt nicht kenne entspringt aus diesem Mangel von vorne herein für mich eine bescheidene Stellung.

Mag diese dumm erscheinen. Ich weiss es: sie wird mich zur Einsicht wird mich zur Kühnheit bringen. –

Erziehung ist viel.

Zum Schlusse aber ist doch die Liebe Alles. –

New York. 8 Juni 1900.

Unsere Seele ist unendlicher Akkorde und Einigungen fähig und jeder solcher Zustand das Resultat langen, langen Strebens. Es gibt Viele die keines von Beidem wissen. Viele die solche Zustände nur ahnen und keine innige Notiz davon nehmen. Wenige, die ein ganzes Leben darauf anlegen sie zu erlangen. Hier stehe ich.

[S. 37] München 17. Jänner 1902. –

Heute den ganzen Tag gezeichnet (in der Mal u. Zeichenklasse von Knirr) Ob es nicht schon zu spät ist? Im Kampf um die Kunst mich selbst zu finden. –

Es würde aber auch bestimmter Lebensverhältnisse bedürfen mit denen wir uns willig verbinden. – Nur so wird Kunst gemacht. – Lehrer sind für mich keine gewachsen. –

Die Arbeit gab mir bald grossen Schwung. – Mit Innigkeit und steigender Kraft und angespanntestem Fleiße gab ich mich ihr hin. Ich machte ungeahnte Fortschritte. Wäre die ganze Atmosphäre danach gewesen, ich hätte in 3 bis 4 Monaten eine kleine Meisterschaft erreichen können. So trennten sich bald meine Wege völlig von der Schule und ich gieng einen recht dornigen Weg – einsam. –

Ich begann mit einer Art schwärmerischen Liebe zur Natur. Eine Art Gottesverehrung für Alles was ich sah.

Mein Motto war: „Ich will die Natur umarmen. –“

aus dieser Zeit schrieb ich am 24. März 1902.

Klarheit – Wahrheit – Consequenz. –

Mir ist Alles in der tiefsten Seele verhasst was sich duckt und muckt und dem scharfen Contrast ausweichen will in dem wir Zwerge zur Natur stehen. – (sagen wir auch ganz ruhig: zu Gott)

Es handelt sich gar nicht um unsere Person. Oder man ist ein Lump.

Aufgepasst: Es gibt Heroen: die wollen sich's verdienen. Es gibt Bettler: die wollen's geschenkt. –

[S. 39f] Anfang Juni war es gerade an der Zeit die Schule zu verlassen. – Der Dichter Max Dauthendey überliess mir sein möblirtes (winziges) Atelier in Paris rue campagne première 9. – und so zog ich dahin mit dem Vorbegriffe da etwas Tieferes, Nobleres Langatmigeres zu finden als in der kurzlebigen Münchener-Kunstsphäre. Mir schwebte eine Art Sprache der Natur an uns vor unter der ich mir etwas besonders Eindringliches Grosses vorstellte. Das Anschauen der Natur als das Erschütternste und Erhebenste Zwiegespräch. –

Hob ihr Hauptwort, so nahm ich's, – den Menschen heraus. Und so begann ein jahrelanges Ringen mit stufenweisem Fortschreiten, leider aber auch langem Abschweifen und zeitweisem Ermüden. Ein Weg der mir – durch eine starke enthusiastische Liebe – vielleicht – auch in ein paar Sätzen und Flügelschlägen zu durchlaufen möglich gewesen wäre. –

Es vollzog sich vor Allem die Entwicklung aus dem rein receptivem impressionistischen zu einem activen und gestaltendem Zustand. – Auch in München war mir klar daß ich die Natur mit Tugend zu nehmen hätte und daß sie sich nur der Tugend gebe. – Jetzt wurde die Tugend Herr. – Ich gelangte ins' Prometheische Fahrwasser. –

[S. 52f] Sommer 1902 begann ich das erstmal eigentlich zu malen. Rückte mit neuem Farbkasten, Pinseln, Leinwand und Feldstaffelei aus und etablierte mich zuerst im Park von S. Cloud. Es war nicht mehr als ein Copiren der Natur. Vollständig befangen von den Schwierigkeiten. – Dann begann ich auch an der Akademie mit farbiger Wiedergabe des Modells.

Anfangs ein klägliches Misslingen. – Es fehlte mir vorläufig völlig an malerischer Abstraktionskraft und war ich völlig dem stetig wechselnden physiologischen Reizen der Farbe ausgeliefert. –

Als ich dann wieder zu zeichnen begann, hatte alles aber doch mehr Geschlossenheit. – Ich zeichnete an der Akadémie Julian im Atelier Jean Paul Laurens und an der Akademie Colarossi. Besonders fleissig besuchte ich die Croquis-Classe die den besonderen Vorzug hatte vor immer neue Aufgaben zu stellen und eine Art Elan des Angehens einer Sache zu pflegen. –

Im Herbst lernte ich ein Fräulein Hermine Munsch, eine Malerin, kennen, welche aus Wien für einige Wochen zu Studien nach Paris gekommen war. – Sie hatte einige grosse Zeichnungen mitgenommen welche sie vor einigen Jahren bei ihrem Lehrer Schmidt-Reutte in München gemacht. – Diese Zeichnungen übten auf mich grossen Eindruck der verstärkt wurde durch den der prächtigen Persönlichkeit der Autorin. – Eine tiefe Neigung zu dem Mädchen erstarb aber plötzlich im Gewahrwerden von etwas Unausgeglichenem in ihrem Wesen. – Später erst sollte ich erfahren daß es Unglück und nicht Unausgeglichenheit war, das sich da ausprägte. –

Es waren einige allerreinste und schönste Momente die ich mit ihr erlebte – ohne daß sie selbst wol je Ahnung davon hatte.

Mein Tagebuch erwähnt davon nichts wie ich überhaupt nur gelegentlich und eigentlich zufällig darin schrieb und [es] überhaupt in dieser Zeit nur als Lager von rein Gedanklichem diente.

[S. 66-69] Im April 1903. sehr übermüdet fasste ich den plötzlichen Entschluss – vielleicht keinen guten – nach Süd-Tirol zu gehen. – Dauthendey übergab ich das Mobiliar des Ateliers – er weilte um diese Zeit in Paris. – Von einem Tiroler Maler Moser hatte ich einige Adressen. – Irgend einen stillen schönen Winkel zu suchen. – Zuerst am Gardasee wo mich das Fremdenwesen vertrieb. – Dann in Klausen am Eisack. – Es war ein 30 April Abends. Das alte Städtchen zur Vorfeier des 1. Mai erleuchtet. Belebt. Die städtische Musikbande durch die Straße ziehend. Ein alter reizender Gasthof „zur Post“. – Das war ein Hafen, nach Paris ein Märchen. – In der Nähe fand ich das Dörfchen Gufidaun am Eingang in's Vilnösstal. –

Bald war ich da heimisch und malte da schlecht und recht landschaftliche Studien. – Wie mir überhaupt die Studie – d. i. die Mutlosigkeit grossen Vollbringens anhing. – Was ich entbehren musste war ein Freund mit gutem Rat. – Ich kroch sozusagen zitternd und auf allen Vieren damals auf den Parnass wenn ich ihn auch in der Phantasie auf Flügeln überflog. – Hatte auch ein ganzes Skelett in meinen Koffern und trieb emsig nach Richer's Anatomiewerk Studien. – Anfang Juli zog ich nach S. Vigil im Enneberg, wo ich für Mama und meine Schwestern Camilla u. Ida vorher eine Sommerwohnung gemietet hatte. Dort wurden die landschaftlichen Studien fortgesetzt. Es waren unter all den Sachen nicht eine von irgend einem künstlerischen

Wert. – Ich war die ganze Zeit sozusagen erschöpft auf dem Wegrande sitzend: ohne Schwung ohne Enthusiasmus, nur auf eine Idee in der Weite fixiert, für die ich den Moment nicht gekommen achtete.

September noch ein paar Wochen allein in Gufidaun verzweifelnd malend. – Dann nach Wien um dort ein paar Wochen zu seiren. – Prof. Tandler nahm mich in seine Prosecur. Arbeitete da von 8^h Früh bis 8^h Abends und liess mich sogar über Mittag im Secirsaal einsperren.

Einigemale sah ich Hermine Munsch – einige Tage war ich mit ihr und einer Freundin auch in einem Dorf in der Nähe von Wiener Neustadt gewesen. – Ich war versunken in den lamentabeln Vorstudien zu einem chimärenhaften Ziel. – Ich sah und hörte nichts von tieferem Lebendigen. – Es war eitel Wissenschaft in mir. – Nach Weihnachten gieng es wieder nach Paris. Die anatomischen Studien und auch die Ruhe des Landlebens hatten einen tiefen Einschnitt in meinen Auffassungen bewirkt. Es begann eine ganz neue Serie. – Außerdem bestimmte mich ein Auftrag zu einer Adresse für Karl Wittgenstein, den Großindustriellen, und Vorgänger meines Bruders für den ich eine ganz besondere Schätzung als Menschen und Mann empfand. – Alle Studien – und immer wieder Studien d. i. Vorbereitungen – nahmen einen so breiten Raum ein daß wenn es zur Tat kam der Moment seinen Mann erschöpft von den Vorbereitungen traf. – Ich glaube nicht daß dies ursprüngliche Charakteranlage bei mir ist sondern Überbleibsel des ganzen 20jährigen Schuldrilles der auch nichts als Vorbereitung – ach zu welchen kläglichen Leistungen ist. – Wer weiß ob es je möglich sein wird dies abzustreifen. –